

■ ■ ■ mediendokumentation

Kölner Stadtanzeiger, 8.2.2015

**Künstler Joachim Römer präsentiert in der Kirche St. Theodor  
eine Ausstellung mit gewitzten Figuren  
von Jürgen Kisters**

Fast jeder Mensch kennt dieses Gefühl, sich nur mühsam im Gleichgewicht halten zu können, während unsere allgegenwärtige Plastikkultur für allerhand Belagerungen und Verwirrungen sorgt. Und daher erkennen die meisten Ausstellungsbesucher sich denn auch irgendwie in dem kleinen Plastikfigürchen wieder, das wir in den Objektkästen von Joachim Römer in der Kirche St. Theodor sehen. Elf solcher Objektkästen hat der Kölner Künstler dort in einer Reihe platziert. Die Fantasiewelt der Kindheit trifft darin auf die verrückte Gestalten aus nächtlichen Träumen, von denen wir nicht wissen, woher sie kommen und wohin sie gehen. Sentimentale Erinnerungen an die Spiele am Anfang des Lebens verbinden sich mit den seltsamen Ideen einer Zukunft, in der es Wesen gibt, die so unheimlich und unberechenbar sind wie die Entwicklung der Welt. Römer selbst hat die Figuren entwickelt. Aus Puppen und anderen Figuren, die er als Fundstücke am Ufer des Rheines entdeckt. Dort sammelt der Künstler seit vielen Jahren den Plastikmüll der Konsumkultur ein, um ihn mit allerhand kreativen Maßnahmen in Kunst zu verwandeln. Spielerisch, mit dem Einfallsreichtum eines gewitzten Tüftlers, der aus Müll heilige Gegenstände macht. Mutig, mit der Sicherheit eines Bildhauers, der weiß, dass Dinge zerlegt werden müssen, um Neues daraus zu schaffen. Und kritisch, mit dem Wissen, dass Plastik ein ebenso natur- wie körperfernes Material ist, um das man dennoch nicht herum kommt, wenn man das zeitgemäße Leben verstehen will. Römer sitzt mit seiner Kunst bewusst mitten im Alltag an. Die Fundstücke im Müll der Straße Lebens sind für ihn er direkte Weg zu den ebenso gewöhnlichen wie brennenden Lebensthemen der Menschen. Für die Ausstellung in der Kirche St. Theodor hatte Römer wie bei vielen seiner Ausstellungen an anderen Ort Fundstücke aus dem Viertel verwenden wollen. Aus diesem Grund war er monatelang durch die Straße von Vingst gestreift. Allerdings fand er kaum brauchbare Dinge, die sich künstlerisch in seinem Sinne verwerten ließen. „Was in Vingst auf den Straßen herum liegt, ist tatsächlich Müll“, lautet sein Fazit. Als Begründung dafür hat er die Armut des Viertels ausgemacht, wo zwar der Schrott der Wohlstandsgesellschaft auf dem Sperrmüll zufinden sind, nicht aber die vielfach noch brauchbaren Gegenstände, die im Müll wohlhabender Stadtteil landen.

Also griff Joachim Römer für die Ausstellung in der Kirche St. Theodor auf den Materialfundus seiner Figuren-Fundstücke vom Rhein zurück. Denn Figuren sollten es in jedem Fall sein, um der Bedeutung des Gotteshauses ein künstlerisches Be-Deutungsgewicht entgegen zu halten. So lehnte Römer sich bei der Gestaltung der Objektkästen an Altarschreinen und Reliquienkästen an, um gleichzeitig das ganze Repertoire der modernen Objektkunst zwischen Surrealismus und Pop zur Entfaltung zu bringen. Niemand bleibt unberührt, wenn seine Fantasiefiguren wie die Puppen der Kindheit zwischen der bildlichen Kulisse romantischer Gemälde wie auf einer Theaterbühne auftauchen. Sie erinnern an die Cowboys, Ritterfiguren, Barbies und Monstergestalten, an denen kindliche Fantasien zwischen Gewalt und Harmonie zum Ausdruck kommen. Und sie sind doch etwas anderes mit ihren Schrumpfgesichern und Wabenkörpern, wenn sie mit brennenden Haaren, Köpfen im Bauch und einem glühendem Herzen in der Hand ebenso verloren wie zielgerichtet durch den Raum stolpern oder tanzen. Um welchen Raum handelt es sich? Rasch bemerken wir, dass es sich nicht um den Außenraum der (post-)modernen Welt handelt, in der selbst die Natur inzwischen ganz schön künstlich geworden ist - mit einem fließenden Übergang zu den Plastikelementen der Industriekultur und den künstlerischen Bildern der digitalen Medien. Vielmehr handelt es sich um den Raum in unserem Innern, in dem Vergangenheit, Gegenwartserfahrungen und Zukunftsvorstellungen undurchsichtig ineinander übergehen. Dazu gehört, dass die Rückwand der Objektkästen stets aus einer Spiegelfläche besteht, so dass die Bildbetrachter ihr Gesicht unweigerlich mitten im Bild wiederfinden. Die Figuren, die Römer mit akribischer Sorgfalt aus den Fragmenten von Plastik-Fundstücken selbst zusammen gesetzt und mit Bastel-Acrylfarben bemalt hat, sind eine Mischung aus schrägen Vögeln und unheimlichen Mutanten. Liebenswert die einen, bedrohlich die anderen. So gibt es zwei Typen von Betrachtern für diese Kunstwerke. Die einen versuchen rasch in Abstand zu gehen, tun die Figuren als kindliche Spielerei und Verrücktheit ab. Die anderen entdecken beim Blick auf den Riesenhasen oder den Vogel auf der Spungfeder für einen kurzen Moment ihre kindliche Fantasie und die damit verbundene Vieldeutigkeit wieder. Damit einher geht eine Art

magischer Moment, in dem die Wirklichkeit nicht so nüchtern erscheint wie der gewöhnliche Alltag es allzu häufig spürbar macht. An diesem Punkt überschneiden sich die religiöse Botschaft, die zum Kirchen-Ort der Gottesverehrung gehört, mit einer Kunsterfahrung, die mitten aus dem Material des banalen Alltags heraus wächst.

Joachim Römer wurde im Jahr 1957 geboren. Er studierte freie Kunst an den Kölner Werkschulen, ohne einen offiziellen Abschluss zu machen. Er absolvierte eine Druckerlehre, arbeitete lange als Drucker und in zahlreichen Gelegenheitsjobs. Um völlige kreative Unabhängigkeit für seine Kunstprojekte zu bewahren, vermied er bewusst, von seiner künstlerischen Arbeit leben zu wollen und zu müssen. „Kunst mache ich, so wie ich es will“, so Römer. Weil nichts von seinem künstlerischen Werk ablenken soll, will der Künstler auch nicht fotografiert werden.